

# Die ähnlichen Brüder

Autor(en): **Gasser, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573948>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Edouard Vallat, Genf.

Auf dem Kirchhof (Habierung).

kleinen Kind im Arm im Garten; das einfache Motiv war so groß und dabei so innig angepackt, daß es zu einer fast monumental zu nennenden Eindringlichkeit emporwuchs. Eine gesunde, herbe Kraft ging von der Komposition aus. Dabei war das Bild mit einer einfachen Breite gemalt, die im Schreiber dieser Zeilen den Gedanken aufsteigen ließ, ob in Vallat nicht das Zeug zu einem ausgezeichneten Freskanten stecke, der das dekorative Element des Wandgemäldes meisterhaft bewältigen würde, weil sein Blick auf die große Linie, auf die Kunst, mit Wenigem viel zu sagen, eingestellt ist. Man kann diese prächtige Begabung Vallats, genrehaft anmutenden Motiven künstlerisches Gewicht

und eine große Haltung zu geben, auch in der ersten Kunstbeilage dieses Heftes beobachten. Nicht die biedermeierliche Staffage ist hier die Hauptsache, das, was dem Bilde seinen starken Eindruck schafft, sondern die meisterliche Art, wie diese Gartenlaube und das Geschlängel der Buchshecken zu einem dekorativen Gefüge zusammenwachsen, ist es, was das Auge des Beschauers ästhetisch anregt und beglückt.

Edouard Vallat steht heute in der Fülle seines Schaffens. Wir erwarten noch vieles Schöne von ihm. Unter den jüngern Malern der welschen Schweiz ist er eine der stärksten Individualitäten, ein Künstler von ausgeprägter Eigenart und charaktervoller Größe.

S. Trog, Zürich.

## Die ähnlichen Brüder.

Skizze von Paul Gasser, Zürich.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Früher bestimmte ein jeder Vater für seine Söhne das Handwerk. War er Blechnermeister, so lernte der älteste von ihnen das Blechnern. Den nächsten gab er seinem besten Freund in die Lehre; alsdann folgten der dritte Bub und der nächstbeste Freund, und so weiter. Wenn die Freunde Schuster und Schneider waren, wurden sie freilich oftmals übersprungen — denn diese beiden Berufe überlegte man sich auch damals. Da war aber in meinem Städtchen ein alter Bött-

chermeister, und der hatte über die Dinge seine eigene Meinung, etwa da hinaus: Freilich müßten die Alten ihren Kindern den Beruf angeben, dabei aber bedenken, daß in jedem Kind schon drinsteckt, was es werden soll. Und das läßt sich nicht vergewaltigen, ohne Schaden zu tun, und ein Bursch, den man hinstecken kann dort und dort, gleichviel, an dem ist nichts. Eibenholz ist Eibenholz, und wenn's nur gut trocken ist, so kann man's brauchen, gleichviel, wohin. Aber wer das sagt, versteht sich

übel auf Holz. Wo's gewachsen ist und wie's gewachsen ist, müßte man wissen; denn davon hat ein jed's Stück seine besondere Veranlagung, macht sich zu dem oder dem. Je sorgfältiger einer sein Holz auswählt, um so mehr Freude wird er nachher mit seiner Arbeit haben können. Grad so ist es mit einem Kind, ein gut Holz und ein gut Kind, beiden ist Bestimmtes eingeboren.

Auf diese seine Meinung ist er gekommen aus sich selber, an seinen fünf Brüdern und ihrem Vater, und so hat er darüber berichtet: „Wir waren unser sechse; eben, wie wir angewachsen sind, einen um den andern, gab uns der Vater in eine Lehr. Den ersten zum Tischler, den zweiten zum Zimmermeister, den dritten zum Wagner, den vierten zum Küfer, zum Böttcher den fünften, und da der Tischler mittlerweile einen frischen Lehrbuben mangelte, den sechsten wieder zum Tischler. Die Leute sagten: Nachbar, was habt Ihr vor mit Euern Buben, daß Ihr alle sechse zu Holz werden laßt, das ist doch eine sonderbare Manier! Gäbt Ihr wenigstens den sechsten, aus dem wieder ein Tischler werden soll, dem Schmiedmeister; er hätt' einmal genug zu tun für seine fünf Brüder an Nägeln, Beschlag und dergleichen. Und warum soll kein Schlosser und Gürtler darunter sein? Wollt Ihr eine Kompanie aus Euern Buben machen? So habt Ihr auf den siebten vergessen, daß der Holzhändler würde und den andern ihr Holz umsonst vor die Türe stellte; das wird ihnen mangeln! Allein es blieb wie es war. Sobald einer unter uns ausgelernt, wurde ein Bündel gepackt, dem Vater der Dank gesagt, daß er etwas Rechtes hatte lernen dürfen, und fort ging's auf die Wanderschaft — bis keiner mehr übrigblieb.“

„Wir ließen ein paar Jahre umgehen und kamen in derselben Reihenfolge wieder, bis auf den Ältesten; der kam zuletzt, obschon er zuerst gegangen. Der zweite, der Zimmerer, war somit erster; aber er fand den Vater nicht mehr am Leben, und so leid ihm das tat, nahm es zugleich doch einen heimlichen Stein ab seinem Herzen — lang hatte der schwer drauf gelegen. Er war nämlich kein Zimmerer mehr, sondern der dritte Tischler von den sechsen. Dem Vater konnte das nun nimmer Kummer tun; aber die Leut' übten ihren Wiß daran und sagten: So wär' er doch um Gesellen nicht verlegen, wenn erst seine Brüder zurückkämen; er solle nur frisch anfangen indessen. Das tat er denn auch, er zeigte ihnen daß er tischlern konnte.“

„Als nun der nächste, der als Wagner gegangen, da-herzog, wollte mancher im Städtchen ein ganz Weiser sein und sagte allsogleich: Grüß Gott, Tischler! Jedoch der tat nicht arg erstaunt über die Anrede, ob sie schon falsch war, sondern sagte bloß: Ihr schähet nicht ganz recht, Freunde; zwar bin ich kein Wagner mehr, noch weniger ein Tischler, sondern Zimmermann bin ich geworden. Und als er seinen Bruder auch als einen andern fand, so sagte er einfach: So ist dir's also ergangen wie mir!“

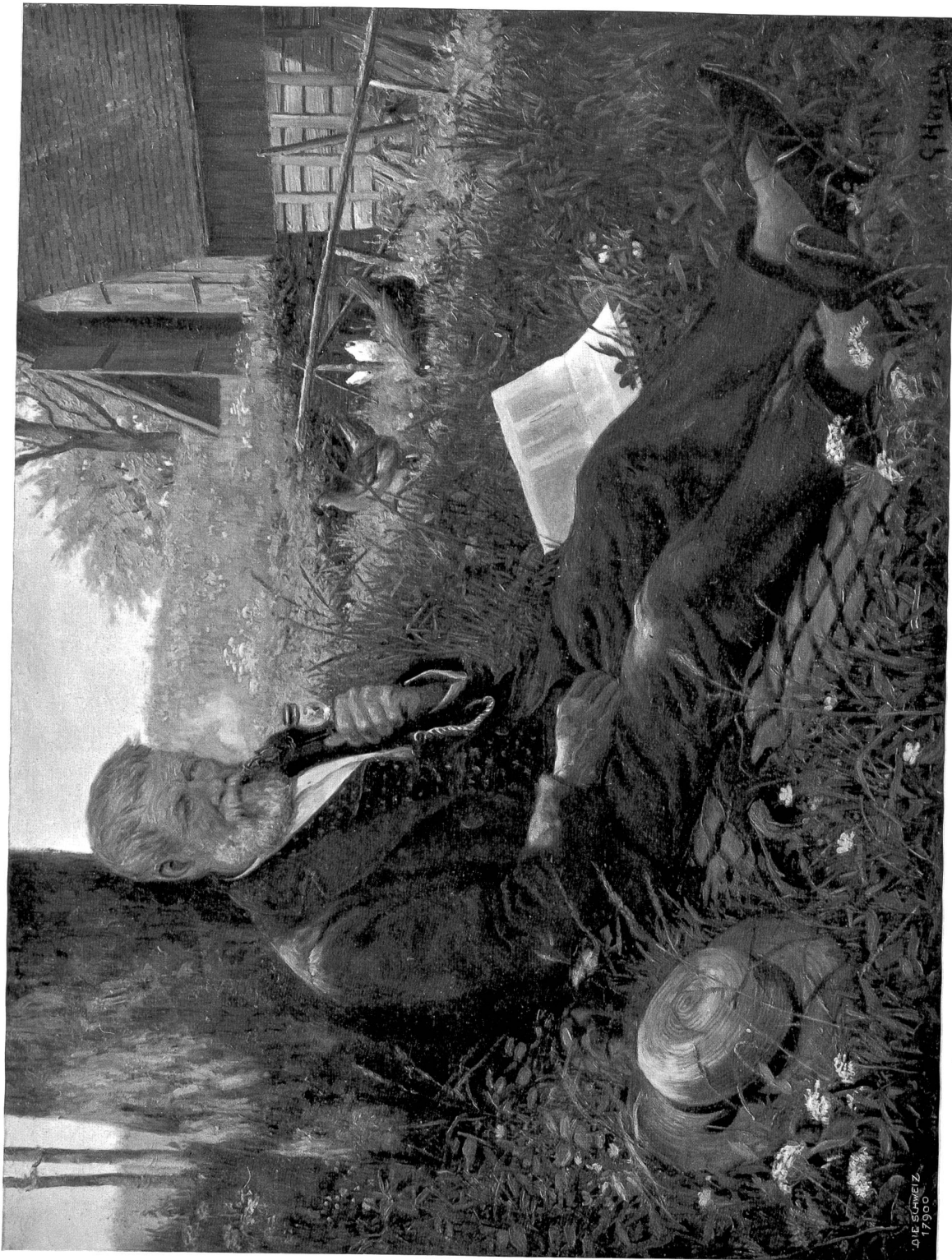
„Als der vierte, der Küfer, kam, waren die Leute nicht mehr so voreilig, um so mehr aber wunderig. Er kehrte als Wagner zurück, und ehe die Brüder einander begrüßt hatten, wußte ein jeder, wie es um den andern stand; denn die Leute fingen wieder an zu narren und sagten: Nun wissen wir doch, warum der Alte seine Buben alle zu Holz gemacht hat; so wurde ihnen das

Umsatteln leicht, nun können sie einander ihr Handwerkszeug vererben. Und warteten alle drauf, bis wieder einer von uns ins Städtchen zöge.“

„Aber der fünfte und sechste, ehemals der Böttcher und der junge Tischler, hatten sich schon draußen gefunden und rückten zusammen ein. Es war richtig so, daß der Böttcher ein Küfer und der Tischler ein Böttcher geworden. Trotzdem sie bloß untereinander die Hand gereicht und gesagt: So ist dir's also gleich gegangen! — war jeder froh, einen Kumpanen zu haben. Denn beide dachten, das Städtchen und die Brüder werden nicht übel staunen ob der Heimkehr; nun kam es anders, und die beiden waren die Verstaunten, indes die Leute dergleichen taten, als hätten sie das längst gewußt und nur nicht im vorhinein sagen wollen.“

„Dennoch waren sie alle gespannt auf den Ältesten, den Tischler, von dem niemand wußte. Als es herumgeprengt wurde, er sei wirklich da, ging's im Städtchen wie im verstorbenen Ameisenbau. Man wäre ihm mit Musik entgegengelassen, wenn sein Kommen angezeigt gewesen; doch er marschierte einstmals und ganz unvermerkt zum Tor ein. Das gab ein Hallo; es gingen Mund und Augen auf und blieben offen stehen, wie's hieß: Der ältere Tischler ist Tischler geblieben! Man ließ liegen, was liegen konnte, und was nicht selber stand, umfallen; man staunte ihn ordentlich an, und die Buben schrieten vor ihm her: Grüß Gott, Tischler! Gar der Bürgermeister steckte den Kopf schnell ins Fenster; da standen aber die sechs Brüder schon zusammen und schüttelten sich kräftig die Hände, und der Neu-Tischler rief eben: Aber sind wir denn auch wahrhaftig Brüder? Indessen der alte lachte dagegen; fast möcht' er glauben, und wenn er's nicht selbstn wär', glaubt' er's wirklich, in seinem eigenen Kopf wär' etwas nicht recht. Der Küfer aber meinte: Bruder Tischler, du hast dich am längsten ungetrieben; wer weiß, ob du nicht inzwischen auch ein anderer warst, bloß deswegen länger ausgeblieben, um wieder der alte zu werden. Jemand rief dazwischen: So packt doch nochmals auf, ihr fünf andern; vielleicht läßt euch der Rappelkopf auch wieder! Und wenn's gerät, könnt ihr aneinander tauschen, hieß es, und noch: Aber die Meisterin, wird die mit der Werkstatt vertauscht oder bleibt sie dem Meister?“

„Jedoch, soviel um uns gelacht wurde, uns allen war wohl dabei und jeder daran, ein hablicher Bürger zu werden. Den einen nannte man fortan den getreuen Tischler, und als er beim Bürgermeister sich wiederum hiesig meldete, klopfte ihm der auf die Achsel und sagte: Es ist doch schön von Euch, daß Ihr als der Älteste wenigstens bei dem geblieben seid, was Ihr zuerst gelernt, und den Willen Eures seligen Vaters also ehrtet. Der erwiderte treuherzig: Das kann ich eigentlich nicht für gewiß sagen, Herr Bürgermeister; denn da meine Brüder einer für den andern eingetreten sind, wo sich eine Lücke zeigte, so hätt' ich für den jüngsten eintreten müssen, und der war eben auch meines Handwerks. So hättet auch Ihr, wenn man genau zusieht, umgesattelt, und es wäre nur verdeckt geblieben, schmunzelte der Bürgermeister, ging aber gleich wieder in den Amtstun über: Gedenkt Ihr nun, allein ein Neues anzufangen oder werdet Ihr Euch zusammentun mit Eurem Bruder, dem Neutischler? Es wurde ihm erwidert: Vor lauter Konfusion



Wolfgang Herzig, Basel.

Am Sonntag (1910).  
Phot. Alfred Dittscheim, Basel.



wäre noch wenig drüber geredet worden — daß er selber sagte und vernehmlich seufzte: Ja, ja, wenn alles so sich verändern wollt', ständ' bald alles auf dem Kopf, und wer möchte da noch Bürgermeister sein! Immerhin ist es gut, daß eigentlich nur eine Verschiebung statthabte; damit bleibt die Sache gleichsam eine innere Angelegenheit. Klopfte ihm noch einmal auf die Achsel und entließ den Anmelde. Sein Städtchen aber hatte auf lange hinaus zu schwagen genug; wir Brüder lachten mit allen andern und befanden uns wohl dabei, wurden wir doch oft gerufen, bevor es am nötigsten war, nur daß die Leut' sagen konnten: Ei, Meister, jetzt bin ich aber ganz durcheinander und weiß nicht, seid Ihr der Zimmerer oder der Wagner; schaut immerhin einmal — und so fort.“

Und das schien nun dem Alten nachzugehen; zum End' bracht' er sich selbst und sagte: „Ich war der Jüngste, der zweite Tischler, bin darnach Böttcher geworden und

seitdem geblieben.“ Zing aber noch einmal an: „Späterhin mußte ich oftmals so über die Sache nachdenken — es dünkte mich, unser seliger Vater konnt' nicht gar ins Blaue hinein gewollt haben. Es wär' vielleicht gut gewesen, wenn er über seine sechs Buben Register geführt hätte; hätt' sich weniger versehen können. Ich hab' drüber so meine Meinung. Sehet, ein jeder Gärtner muß sich merken, was er eingepflanzt, soll's ihn nicht irren später, will er nicht mit dem fürlieb nehmen, was von ungefahr aufwächst. Und kann er nicht im Herbst sagen, wie sein Garten im Frühling ausschauen wird, was drin aufgeht in allem, dies wär' ein schlechter Gärtner!“ Auf's Debattieren ließ er sich indessen nicht ein, fest stand seine, des Böttchers Meinung; ich wüßte auch nichts mehr dran zu geben, außer dem einen, daß er sie nicht selber erprobt hat. Das konnt' er jedoch nicht wohl, weil ihm Gott keinen Buben schenkte, und Mädel, die brauchen kein Register, die haben alle dieselbe Veranlagung...

## Aus dem Bedrettotal.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

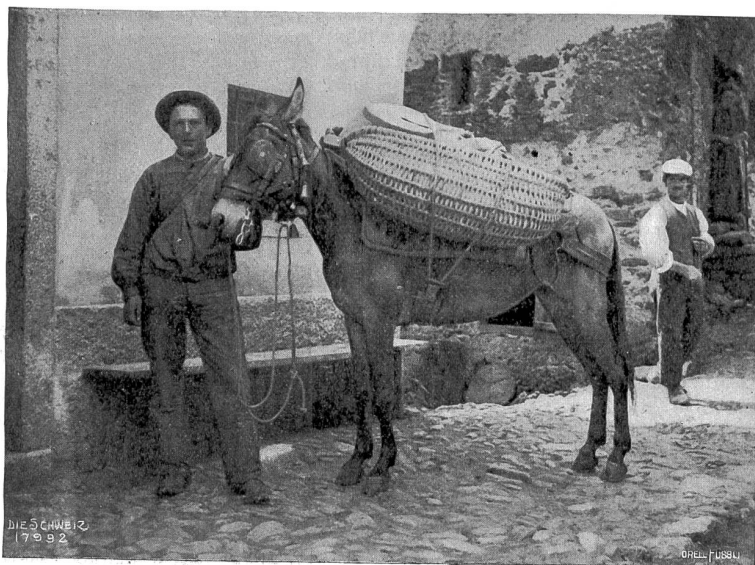
Mit fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Zwischen Tunnelportal und Station Airolo kreuzt ein verandetes Fahrsträßchen die Bahngleise. Nach dem Ueber-springen des Tessinflusses leitet es hinein ins stille, verkehrsarme Bedrettotal, um sich dort drei Stunden lang als holpriger Karrenweg fortzusetzen. Von dem gewaltigen Touristenstrom, der jeden Sommer über und durch den Gotthard flutet, finden nur vereinzelte Tropfen den Weg ins tannen- und lärchengrüne Hochtal hinein. Denn kein leuchtender Gletscher oder von wilden Felspartien umsäumter Bergsee, keine finstere Schlucht oder zugänglich gemachte Höhle spielen hier die Rolle eines auf die Fremdenwelt einwirkenden Magneten. Nur Wald und Weiden, steile, von Wildbächen und Lawinenzügen angerissene Hänge und von einer spärlichen Vegetation überwucherte Geröllhalben bilden die von der Natur geschaffenen „Sehenswürdigkeiten“. Immerhin vermögen zur Wanderzeit die über den obersten grünen Staffeln sich aufbauenden fahlen Gneis- und Granitpyramiden der nach Westen auslaufenden Gotthardkette — Fibbia, Pizzo Lucendo, Wyttengewasserstock, Pizzo Rotondo — und des Poncione di Vespero, der Cristallina und des Cavagnoli im Süden auf die Gilde der „Kraxler“ eine gewisse Anziehungskraft auszuüben. Aber trotz der Gleichförmigkeit der Landschaft, trotz dem Fehlen eines packenden Kabinettstückes in der Szenerie umweht und durchfließt ein Hauch reizvoller Romantik das stille Talgelände, das weniger durch malerische Einzelheiten das Auge zu fesseln vermag, als in seinem durch weiche Formen und ruhige Linienführung charakterisierten Gesamterlebnis wirkt.

Dem rechten Tessinufer folgend steigt der Karrenweg, auf dem das Maultier die Post-sachen zweimal des Tages talein und -aus trägt und ein knochiger Gaul mit kleinem, ratterndem Fuhrwerk den „Camionnage-dienst“ mit der Station Airolo besorgt, ziemlich rasch durch lichten Nadelwald zu den untersten Alpenstaffeln empor. Harter Fels bildet eine Strecke weit ein natürliches Pflaster und wird später da und dort durch feines Triebland, in dem der Fuß oft bis zum Knöchel versinkt, abgelöst. Drüben zur Rechten, hoch über dem engen, waldigen Talgrund, in dem das muntere Bergwasser tosend und schäumend über natürliche Schranken dahinstürzt, öffnet sich

die Schlucht der wilden Tremola, bauen sich die Rehren der Gotthardstraße terrassenförmig übereinander auf und halten die wie große, von der Sonne gebleichte Maulwurfshügel sich ausbreitenden Festungswerke von Bartola und Bosco über das Bedretto- und obere Livinental scharfe Wache. Nicht fern davon träumt ein Grüppchen wetterschwarzer Häuschen mit weißthm schauender Kapelle — Albinasca — an weltverlorenem Hang.

In vielen flachen, dem welligen Gelände sich anschmiegenden Windungen dringt unser Weg im Tale vor. Nach einer Marschstunde ist das erste Dorf — Fontana — erreicht. Ein brausendes Bergwasser in tiefem Bett und eine ihm entlang führende starke Lawinenschutzmauer schließen wie Wall und Graben einer Festung das Häuflein kahler, schmuckloser Steinbauten gegen Osten hin ab. Ein leichter Steg und eine Luke im Mauerwerk vermitteln den Zugang zur schlecht gepflasterten „via grande“, in der im Sommer die Zoccoli klappern und Kinder, Hühner und Kleinvieh in malerischem Durcheinander an der Sonne liegen. Schon nach einigen hundert Schritten liegt das letzte Haus hinter uns, und bald erfährt der Blick ein unge-



Aus dem Bedrettotal. Briefträger.